Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlerbrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Bollwerk, Volme, Kierspe-Bahnhof, Kierspe, Rönsahl Meinerzhagen, Valbert, Mühlhofe, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr., Halver i. Westfalen. ☐ Fernsprecher Nr. 42. Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 173 | Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Postschalter abgeholt Mark 2.—, durch die Boten Mark 2.25, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 2,42 | **Halver** Donnerstag, den 26. Juli | Anzeigen: Für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinfällig bei zwangsweiser Beitreibung der Gebühren. — Illustrierte wöchentliche Beilage „Wort und Bild" | **1917**

Kriegs- ✠ Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

24. Juli. Andauernder schwerer Artilleriekampf in Flandern. — Die Franzosen bei Cerny abermals zurückgeschlagen. — Auf der gesamten Ostfront erbitterte Kämpfe, in denen unsere Waffen siegreich sind. Wo die Russen angriffen, wurden sie zurückgeschlagen. Vom Sereth bis in die Waldkarpathen sind die verbündeten Truppen auf einer Front von 250 Kilometer im Vorwärtsdrängen. — Sie machten mehrere tausend Gefangene und unübersehbare Beute.

Der Zusammenbruch

„Unsere Truppen", so meldete der russische Heeresbericht vom 21. Juli, nachdem der vom Tage zuvor, dem Tage des Durchbruchs, noch gelogen hatte, die durch ungehorsame Truppen gefährdete Lage sei durch das Eingreifen eines pflichtbewußten Truppenteils wiederhergestellt worden, „zogen sich, ohne im allgemeinen den Beweis der nötigen Standhaftigkeit zu geben und stellenweise sogar den Befehlen ihrer Anführer nicht gehorchend, weiter zurück." Der Heeresbericht vom 22. Juli: „Trotz unserer erdrückenden Überlegenheit an Streitkräften und technischen Mitteln in allen Angriffsabschnitten dauert unser Rückzug ununterbrochen fort. Unseren Truppen fehlt es völlig an Standhaftigkeit." Und ein drahtloses Telegramm des Komitees der 11. Armee an alle maßgebenden Instanzen des revolutionären Rußland enthält die Sätze: „Die meisten Truppenteile befinden sich im Zustande einer zunehmenden Zersetzung. Von Subordination ist keine Rede mehr. Zureden und Belehren werden durch Drohungen, zuweilen sogar durch Erschießen der Zuredenden beantwortet . . . Wiederholt haben Truppen bei den ersten Schüssen ihre Stellungen verlassen. Hinter der Front ziehen sich kilometerweit Züge von Flüchtlingen mit und ohne Gewehr, gesund, frisch, bar aller Scham und im Gefühl völliger Sicherheit vor Strafe." Was von jedem Einsichtigen vorauszusagen war, was man sich freilich nicht so schnell und so ungeheuerlich vorstellte: der Zusammenbruch, er ist da!

Freilich, darüber wollen wir uns klar sein: Auch diese Not- und Hilfeschreie, so aufrichtig sie sind, sie werden nicht ohne bestimmte Absicht ausgestoßen. Sie sollen wirken. Auf wen? Auf den Feind? Unmöglich. Auf die Verbündeten? Die werden sie nur mit Wut und Schrecken erfüllen und in ihrer moralischen Widerstandskraft schwächen, wie denn auch ganz logischerweise die französische Zensur die Veröffentlichung dieser Heeresberichte des verbündeten Rußland sofort verboten hat. Wohin also wirken? Unzweifelhaft nach innen.

Man erhofft von ihnen ein neues Aufpeitschen der russischen Energie. Mit Aussicht auf Erfolg? Nun, Kerenski ist, wir wissen es seit langem, unzweifelhaft ein Volksführer und -verführer von vielen Graden; er kennt seine Russen, er weiß, was auf sie wirkt. Aber diese mit wüsten Schmähungen der leninistischen Gegner der Offensive reichlich staffierten Notschreie, sie machen wahrhaftig nicht mehr den Eindruck, als ob die kühle Überlegung eines beherrschenden Kopfes sie geschaffen hat. Nein, sie gleichen den verzweifelten Manövern eines bankrotten Spielers, der alles auf eine letzte Karte gesetzt hat, und nun sieht, daß diese gegen ihn schlägt.

Und auf welche Karte hatte er gesetzt! Das revolutionäre Rußland, das im Innern so ungeheure und so ungeheuer schwierige Aufgaben zu lösen hätte, konnte den Frieden, die Waffenruhe haben. Wenn Kerenski wirklich so verblendet war, die Revolution durch uns bedroht zu glauben oder unser friedliches Verhalten für Schwäche zu nehmen — heute muß er belehrt sein. Mit Entsetzen belehrt sein. Aber war er so verblendet? Er hat sich einfangen lassen von dem imperialistischen Nebel, den ihm die Buchanan und Thomas vor Augen zauberten. Er wollte als Sieger in Lemberg einziehen, wollte seine Stellung, die russische Revolution auf Waffenerfolge gründen. Ein Napoleon in Zivil wollte er werden. Und was ist er geworden? Ein Verderber seines Volkes!

Dem revolutionären Rußland war der richtige Weg geöffnet — und es hat seine Ohren und sein Herz verstockt. Es hat zum Schwerte gegriffen, und mit dem Schwerte ist ihm die Antwort geworden. Unser Schwert ist blank und scharf geblieben, seine Schläge reichen noch gerade so weit, fallen noch gerade so schwer wie je. Und dieses unser gutes Schwert, es soll uns den Frieden schaffen. Was in der — seit der Eroberung Rumäniens durch die strategische Lage erzwungenen — monatelangen Defensive vielleicht mancher verlernt hat, zu hoffen — sieht er es nicht als greifbar klares Ziel jetzt wieder vor Augen? Der Zusammenbruch Rußlands auf der einen, unserer U-Boote über jedes Erwarten erfolgreiches Arbeiten auf der anderen Seite — kann sich jemand dem Gewichte dieser beiden Tatsachen entziehen?

*

Andauernde Anarchie in Petersburg.

Der Aufruhr in Petersburg, der vor einigen Tagen, nachdem regierungstreue Regimenter auf das Volk und die meuternden Soldaten mit Maschinengewehren geschossen hatten, als beendet gelten konnte, ist — wahrscheinlich infolge der Nachrichten von der Front — aufs neue entflammt. Die anarchistischen Meuterer halten einzelne Petersburger Stadtteile besetzt. Namentlich die großen Quartiere auf dem rechten Newa-Ufer sind in den Händen der Aufständischen, die ununterbrochen aus der Provinz heranrücken. Regierungstreue Regimenter halten durch Artillerie- und Infanteriefeuer die Massen in Schach. Über Petersburg ist, wie über Minsk und Kronstadt das Standrecht verfügt worden. Infolgedessen üben Kerenskis Organe eine wahre Schreckensherrschaft. Alle Verdächtigen werden verhaftet und den Militärgerichten überwiesen.

Aufruf an Heer und Volk.

Die Stunde der Gefahr hat geschlagen! So beginnt ein Aufruf, den die einstweilige Regierung in höchster Not an das Volk richtet, und in dem sie erklärt, daß die Katastrophe in Ostgalizien durch verbrecherischen Leichtsinn und blinden Fanatismus gewisser aufgehetzter Leute möglich gewesen sei. Und dann weist das Dokument auf die Notwendigkeit hin, zunächst den äußeren Feind zu bekämpfen, um dann alle Kräfte der Nation dem inneren Reformwerk zu widmen. Was wird nicht alles versprochen: Eine neue Konferenz des Vierverbandes, auf der er sich Rußlands Forderung nach einem Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen zu eigen machen soll, die Selbständigkeit der Gemeinden, ein freies Wahlrecht, Abschaffung aller Klassen und Ränge der Beamten, eine durchgreifende Agrar- und Sozialreform, Beendigung der Lebensmittelknappheit usw. Die Furcht vor der Katastrophe, die sie durch ihre willenlose Ergebenheit für England heraufbeschworen hat, erpreßt der tatenarmen Regierung Versprechungen, die sie weder halten kann, noch halten will.

Das letzte Mittel.

Während so das Land sich in wildem Aufruhr befindet, während der Schrei nach Frieden hinter der Front nur in Strömen von Blut erstickt werden kann, wiegt sich der ehrgeizige Kerenski noch immer in dem Traum, das eben geschlagene Heer, das nur durch allerhand Lügen und Vorspiegelungen zur Offensive getrieben werden konnte, werde noch einmal stark zum Widerstande werden, um das Schicksal in Ostgalizien zu meistern. Und um das Schicksal zu zwingen, greift er zu dem letzten Mittel: in Übereinstimmung mit dem Höchstkommandierenden der 11. Armee hat er befohlen, daß auf die Fliehenden geschossen werden soll. Zugleich hat er im Arbeiter- und Soldatenrat die Absetzung Brussilows durchgesetzt, wahrscheinlich weil er die Fälle von Disziplinlosigkeit nicht im Keime zu ersticken vermochte.

Kerenski, dem man vor einigen Wochen als Befreier zujauchzte, wird so zum Henker Rußlands.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ **Über ein Zwischenspiel beim Parlamentarierempfang** durch Generalfeldmarschall v. Hindenburg und dem Ersten Generalquartiermeisters v. Ludendorff weiß das in Posen erscheinende Organ der polnischen Versöhnungspartei „Gazeta Narodowa" interessante Einzelheiten zu berichten. Danach kam im Laufe der Unterhaltung zwischen dem Generalfeldmarschall und dem Vizepräsidenten der polnischen Reichstagsfraktion Justizrat Seyde das Gespräch auch auf die angebliche Zwangsarbeit deutscher Bauern und Bürger im besetzten Gebiet. Dabei erklärte der Generalfeldmarschall, er habe den dringenden Wunsch, daß sich die Lage der für die Deutschen arbeitenden Polen, wie überhaupt der polnischen Bevölkerung, so günstig wie möglich gestalte. Jede zwangsweise Heranziehung der Bevölkerung in Ober-Ost zur Ausführung staatlicher Arbeiten würde strikte gegen seine — des Feldmarschalls — Überzeugung sein.

Österreich-Ungarn.

× **Die Einigkeit zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn** hinsichtlich der Friedensbedingungen und des Entschlusses, den Verteidigungskrieg zum siegreichen Ende zu führen, ist vollkommen. Diese Tatsache stellte unter anhaltendem Beifall der Anwesenden Ministerpräsident Graf Esterhazy im ungarischen Abgeordnetenhause fest. Er verwies auf die Entschließung der Mehrheitsparteien und auf die Kanzlerrede im Deutschen Reichstage und betonte, daß die Feinde die Verantwortung für das weitere Blutvergießen tragen. Auch der ehemalige Ministerpräsident hob hervor, daß zwischen Wien, Budapest und Berlin vollkommene Harmonie herrsche, sowohl bezüglich der Aufrechterhaltung des Bündnisses als bezüglich der Kriegsziele und der Friedensbedingungen.

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne

28 (Nachdruckverboten.)

Dietrich war das einzige Kind dieser Ehe geblieben, und seine Mutter sah nur in ihm ihr Glück. Mit abgöttischer Liebe hing sie an dem Sohne, ihn durch ihr Verhalten dem Vater entfremdend. — —

„Wünschest du, daß wir den Tee bei dir nehmen?" fragte die Baronin ihren Gatten höflich.

„Wenn den Damen an der Gesellschaft eines armen Invaliden gelegen ist, soll es mich freuen —"; er machte eine etwas ironische Verbeugung nach seiner Frau hin.

Diese klingelte und gab dem eintretenden Diener Befehl, den Teetisch hier herzurichten.

Ingeborg stellte einige teilnehmende Fragen an den Baron und vertröstete ihn mit ihrer lieben Stimme auf die Zukunft, die doch sicherlich Heilung bringen würde! Wehmütig schüttelte er den Kopf.

„Nee, mein verehrtes Fräulein, die Hoffnung haben wir längst aufgegeben; davon schreibt der Apostel Paulus nischt an die Korinther."

„Du trägst selbst die größte Schuld, Wilderich! Wenn du die Vorschriften der Aerzte gewissenhaft befolgt hättest, würdest du längst weiter sein."

„Oder meine Gebeine wären längst zu meinen Ahnen versammelt, liebe Adelheid; die Herren Aerzte wissen auch nichts! Nee, nee, die machen einen mit ihren Vorschriften ganz wild. Jeden Troppen Wein zu verbieten, ist einfach Tierquälerei! Wie steht doch geschrieben? Der Wein erfreut des Menschen Herz! Und statt dessen dieses dumme Zeug hier mit Zitrone — brrr — —"; er schnitt eine komische Grimasse, und unwillkürlich mußte Ingeborg etwas lächeln.

Sie achtete auf die Wünsche des Barons und der Baronin und bediente sie in der aufmerksamsten Weise. Es entging ihr nicht, wie wenig dieser die derbe Art des Gatten paßte, wie seine urwüchsige Ausdrucksweise ihr auf die Nerven ging.

Und doch war ihr der Baronin nicht unsympathisch, und bereitwillig ging sie auf seine kleinen Scherze ein. In einer Hinsicht tat er ihr leid, ihm, dem lebensfrohen, jovialen Manne mußte die reservierte, kühle Art der Frau doch zur Qual werden.

„Erzählen Sie mir etwas von der Welt draußen," sagte er. „Wissen Sie auch, ich höre Sie gern sprechen. Ihre Stimme hat für mich etwas Beruhigendes, ganz anders, als Mademoiselle, nicht wahr, Adelheid?"

„Darin muß ich dir beipflichten," bemerkte die Angeredete.

Ingeborg wurde etwas ängstlich. Was sollte sie sagen?

„Von der Welt vermag ich Ihnen leider nichts zu erzählen, wenigstens nichts, was Sie interessieren könnte, Herr Baron."

„Wollen Sie denn immer in Ihrem Professorshause sitzen bleiben? Sie müssen sich doch einmal draußen umsehen."

„Das möchte ich auch, Herr Baron! Meine Mutter ist ja wieder gesund, so daß ich daran denken kann, sie zu verlassen."

„Haben Sie denn schon einen festen Plan, wohin?"

„Nein, das noch nicht! Ich denke aber schon ein Unterkommen zu finden, da ich genügend Sprach- und wissenschaftliche Kenntnisse habe, um auch größere Kinder zu unterrichten, wenn es sein muß," entgegnete sie.

Die Blicke des Barons und seiner Gattin kreuzten sich da in einem seltenen Einverständnis, was sie gar wohl bemerkte. Er wollte etwas sagen; sie schnitt ihm aber das Wort ab und brachte das Gespräch auf einen anderen Gegenstand.

In anregendem Geplauder verging die Zeit. Frau von Steineck führte ihren jungen Gast durch den Park, und Ingeborg bewunderte immer mehr das herrliche Besitztum. Sie war beglückt durch die Liebenswürdigkeit der Baronin, in anderer Hinsicht wieder fühlte sie sich dadurch bedrückt wegen ihrer Heimlichkeit.

Am liebsten hätte sie ihr alles gestanden, das aber lag doch bei Dietrich, ihm mußte sie den Lauf der Dinge überlassen! — Frühzeitig war sie am nächsten Morgen schon auf; es litt sie nicht im Bett, und sie genoß den wunderbaren, köstlichen Morgen im Park.

Taufrisch mit geröteten Wangen erschien sie am Frühstückstisch, an welchem Herr von Steineck bereits, die Zeitung lesend, saß.

„Sieh da, schon auf, liebes Fräulein? Das sehe ich gern," rief er frohgelaunt, und mit unverhohlener Bewunderung ruhten seine Augen auf Ingeborgs reizender Erscheinung.

Er drückte ihre Hand und hielt sie länger als nötig fest. „Es ist ein Geschenk, eine Gnade, wer Sie immer um sich haben kann. Wollen Sie mir das glauben? Ihr Anblick macht Kranke froh!"

Sie errötete und neigte den Kopf.

„Sie brauchen nicht rot zu werden, wenn solch' alter Knabe Ihnen ein Kompliment sagt, was im Grunde gar kein Kompliment ist! — — Ja, vor zehn oder fünfzehn Jahren — da war es etwas anderes — — —! Darf ich mal etwas fragen? Ich möchte wohl wissen, ob das Herzchen da unter der weißen Bluse noch frei ist?" meinte er mit einem neckenden Blick.

Wieder wurde sie rot.

„Na, na, gestehen Sie! Ich bin wirklich neugierig."

Da hob sie die Wimpern und sah ihn mit ruhigem, klarem Blicke an.

„Nein, Herr Baron, mein Herz ist nicht mehr frei —"

„Dacht ich mir's doch beinahe! Und wer ist der Glückliche, Beneidenswerte? Ich meine es im wahrsten Sinne des Wortes."

Wenn sie jetzt gesagt hätte: Ihr Sohn ist's, den ich liebe! Welche ungeheuere Ueberraschung das gegeben haben würde!

„Noch ist es nicht so weit, Herr Baron," entgegnete sie, „es gibt noch manche Schwierigkeiten zu überwinden."

„Wieso, weshalb? Was hätten Sie wohl zu befürchten?"

„Es ist wegen der Familie meines Verlobten. Ich weiß noch nicht, ob ich ihr willkommen bin."

„Das begreife ich nicht." Er schüttelte den Kopf. „Wer, was ist er denn? Oder bin ich zudringlich geworden mit meinen Fragen?"

„Ihr Interesse ehrt mich sehr, Herr Baron, aber noch kann ich darüber nicht sprechen; bitte, erlassen Sie es mir."

Fortsetzung folgt.

Polen.

× Der **frühere Legionsbrigadier Pilsudsky, der bei** Ausbruch des Krieges als Führer einer polnischen Legion durch seinen kühnen Streifzug nach Kielce bekannt geworden ist, wurde in Warschau verhaftet. Der unmittelbare Anlaß zu seiner Verhaftung war der Umstand, daß er sich beim Überschreiten der Grenze des Königreichs Polen eines Reiseausweises bediente, der sich als gefälscht erwies. Pilsudsky, der Führer der polnischen sozialistischen Partei, war der Schöpfer der geheimen Militärorganisationen, aus denen die Legionen hervorgingen. Da er bei der Organisation des Heeres auf eine führende Rolle gerechnet hatte, die ihm nicht übertragen wurde, trat er mit seinen Parteigenossen zu dem gesamten Staatsrat in schärfste Opposition. Seine neuerlichen Wühlereien bezweckten in Galizien unter seinem Kommando besondere polnische Heeresformationen zu bilden.

Frankreich.

× Das **Programm der neuen Caillaux-Partei,** das der ehemalige Ministerpräsident Caillaux vor seinen Anhängern entrollte, brachte die Forderung nach dem Besitz von Elsaß-Lothringen, zugleich aber auch ein Bekenntnis zur Verständigung und zum Weltfrieden. Am Schlusse seiner Rede, die als das politische Ideal der Zeit die Demokratisierung aller Völker verherrlichte, warnte Caillaux seine Zuhörer vor dem politischen Haß und betonte, daß diesem Kriege unbedingt ein dauernder Friede ohne verbitternde Gewaltsamkeiten folgen müsse. — Das Verlangen nach Elsaß-Lothringen nennt Herr Caillaux mit echt französischer Phraseologie die Rückgängigmachung einer gewaltsamen Annexion.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 24. Juli. Der **Bundesrat** hat dem Entwurfe einer Abänderung der Verordnung über Ölfrüchte und daraus gewonnene Produkte zugestimmt.

Breslau, 24. Juli. Der Landtagsabgeordnete für Lüben-Glogau **Quehl** (kons.), der augenblicklich das Amt des Kreischefs in Wielun (Rußland) versah, ist an Herzlähmung gestorben.

Basel, 24. Juli. Oberst **Goethals,** der Gouverneur der Panamakanal-Zone ist zurückgetreten.

Amsterdam, 24. Juli. Das englische Unterhaus hat mit großer Mehrheit den Antrag, den Mindestlohn der landwirtschaftlichen Arbeiter von 25 Schilling auf 30 Schilling zu erhöhen, abgelehnt.

Stockholm, 24. Juli. Der **Sturz des Rubelkurses** in China hält an. In der Nord-Mongolei beginnen die Dollarnoten das russische Papiergeld zu verdrängen.

Ernst Bassermann †.

Mannheim, 24. Juli. Reichstagsabgeordneter Ernst Bassermann ist im Alter von 62 Jahren nach längerem Leiden in Baden-Baden sanft entschlafen.

Noch bevor die furchtbaren Geschehnisse des Weltkrieges sich ihrem Ende zuneigen, tritt mit **Ernst Bassermann** ein Politiker von der Bühne des Lebens in die Pforte der Ewigkeit, der in dem neuen nach 1870 aufgebauten Deutschland eine überaus einflußreiche und weittragende Aufgabe getragen hat. In den letzten Jahren unbezweifelter erster Vertreter der nationalliberalen Anschauungen und Führer der Partei, wies man ihm früher mehr seine Stellung auf dem Flügel der Partei an, der die Linie einer Mittelpartei weiter nach links ausdehnen, neben der getreuen Pflege staatlicher Gesinnung, die nach Entwicklung drängenden Ideen der Gegenwart nicht im Hintergrunde verschwinden lassen wollte. Persönlich von einnehmender Erscheinung und verbindlichem Wesen, Meister des Wortes und der politischen Gebärde, trug Bassermann oft genug das ganze Gewicht der Situation, wenn er vom Rednerpult des Reichstages die Richtlinien und Grundsätze verkündigte, die er und seine Partei auf ihr Banner geschrieben hatten. Kein Fanatiker, aber auch kein trockener Theorienbeter, sondern ein Mann, dessen Wort Geltung gewann, wenn um des Reiches Gedeihen und des Volkes Wohl willen die Geister im Hause am Berliner Königsplatz in Wallung gerieten. Vor kurzem noch waren es zwei deutsche Abgeordnete, an die sich Großadmiral v. **Tirpitz** wandte, als er den Augenblick für gekommen hielt, beschwörend vor dem Weiterschreiten auf dem nach seinem Empfinden falschen Weg zu warnen, den der Reichstag beschritten. Diese zwei Männer waren **Bassermann** und der Zentrumsführer **Spahn.** Ihnen traute also die abweichende Meinung des ehemaligen Staatssekretärs die Kraft zu, das Steuerruder im letzten Augenblick herumzuwerfen. Wirklich, wenn man sich vorstellt, die noch vor der Entscheidung schwebende Wahl neuer Staats- oder Reichsminister aus dem Kreise geschickter Parlamentarier solle Tatsache werden, so würde in gesunden Tagen der Name Bassermann von selbst auf der Kandidatentafel erschienen sein. Das Schicksal hat es anders verhängt. Es legte seine Hand auf das Lager, von dem der kranke Politiker schon seit langer Zeit den Ereignissen nur noch folgen konnte und drückte seine Augen für immer zu. Seine Partei betrauert den bewährten und vielgewandten Führer, das Parlament verliert ein hervorragendes und sympathisches Mitglied, das Reich einen guten und verdienten Patrioten.

*

Ernst Bassermann wurde geboren am 26. Juli 1854 in Wolfach in Baden, studierte die Rechte in Heidelberg, Leipzig, Berlin, Straßburg und Freiburg, war 1878/79 Referendar in Elsaß-Lothringen und Baden, 1880 Rechtsanwalt in Mannheim und 1887 Stadtrat ebendaselbst. 1893 sandte ihn zuerst der Wahlkreis Mannheim-Schwetzingen-Weinheim in den Reichstag, und zwar bis 1898. Dann vertrat er Jena-Neustadt a. d. Orla von 1898 bis 1903, Frankfurt a. O.-Lebus von 1904 bis 1906, von 1907 ab Rothenburg-Hoyerswerda bis 1911 und von 1912 ab bis zu seinem Ende Saarbrücken. Der Verstorbene war Vorsitzender des Zentralvorstandes der Nationalliberalen Partei Deutschlands und der Nationalliberalen Reichstagsfraktion, seit 1891 Mitglied der Rheinschiffahrtskommission, seit 1902 Mitglied des Versicherungsbeirats für Privatversicherung.

Der Krieg.

Großes Hauptquartier 25. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern

Die Schlachtfront in Flandern war auch gestern der Schauplatz gewaltigster Artilleriekämpfe, die bis in die Nacht dauerten.

Starke englische Erkundungsstöße wiederholten sich in mehreren Abschnitten; alle sind in unserer Trichterstellung zurückgeschlagen worden.

Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen

Am Winterberg bei Craonne holten sich die Franzosen durch das Fehlschlagen mehrerer starker Angriffe gegen unsere neuen Stellungen eine Schlappe. Auch der Einsatz einer frischen Division erbrachte keinen Vorteil.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern

Heeresgruppe des Generalobersten von Eichhorn

Der Russe hat unter dem Eindruck seiner Mißerfolge und Opfer nicht von neuem angegriffen.

Heeresgruppe des Generalobersten v. Boehm-Ermolli.

Unser Vormarsch geht unaufhaltsam weiter. Unter den Augen Sr. Majestät des Kaisers schlugen kampfbewährte Divisionen beim Aufstieg aus der Sereth-Niederung zwischen Tarnopol und Trembowla starke russische Angriffe zurück und gewannen im Sturm die Höhen des Ostufers. Hier wurden erneut tief gestaffelte Angriffe der Russen abgewiesen.

Tarnopol ist genommen!

Wir nähern uns Buczacz. Stanislau und Nadworna sind in unserer Hand.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef

Die Truppen des Nordflügels halten mit den im Karpathenvorland vorwärts dringenden Kräften gleichen Schritt.

Südlich des Tartarenpasses hält der Gegner noch seine Stellungen.

Im Südteil der Karpathen drang der Feind im Susita-Tal in unsere Linien. Sein schnell genährter Stoß wurde in einer dicht westlich gelegenen Riegelstellung zum stehen gebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Am unteren Sereth lebhafter Feuerkampf. Bisher keine größeren Angriffe.

Macedonische Front

Nichts wesentliches.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff

*

Oesterreichisch-ungarischer Bericht.

WTB **Wien,** 25. Juli. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

In Ostgalizien wurden gestern die Operationen der Verbündeten durch neue Erfolge gekrönt. Die österreichisch-ungarischen Truppen nahmen Stanislau und Nadworna, deutsche Truppen Tarnopol. Die dem Feinde nachdrängenden Korps der Verbündeten stießen mehrfach auf neu auflebenden russischen Widerstand.

Der Nordflügel der Armee des Generalobersten v. Koeveß warf die Russen im Tartaren-Passe in zähem Ringen aus ihren Höhenstellungen. Die Bistricza-Nadwornsjanska konnte von den österreichisch-ungarischen und deutschen Divisionen erst nach erheblichen Kämpfen überschritten werden. Auch im Bereiche der unteren Zlota-Lipa stellten sich die Russen zu wiederholten Malen. Südlich von Tarnopol warf der Feind vergeblich dichte Massen den deutschen Regimentern entgegen.

In den Waldkarpathen ließ zwischen dem Tartarenpaß und der Susita die Tätigkeit des Feindes nach. Nördlich des Putna-Tales wiederholte er seine Angriffe. Seinen Sturmkolonnen wurde nach engbegrenzten Anfangserfolgen halt geboten.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die lebhafte Artillerietätigkeit am Isonzo hielt auch gestern an.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant

*

Unsere ostafrikanischen Helden.

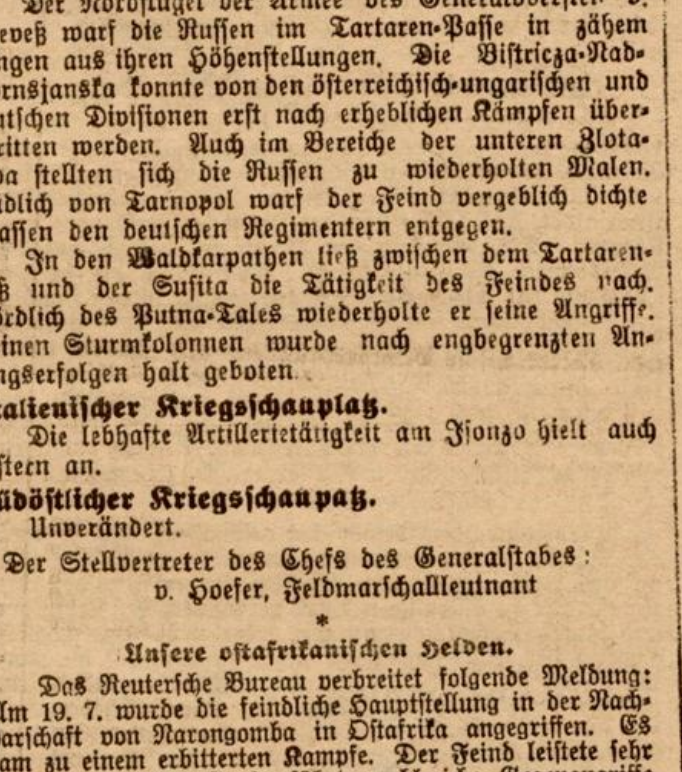
Das Reutersche Bureau verbreitet folgende Meldung: Am 19. 7. wurde die feindliche Hauptstellung in der Nachbarschaft von Narongomba in Ostafrika angegriffen. Es kam zu einem erbitterten Kampfe. Der Feind leistete sehr hartnäckigen Widerstand, führte zahlreiche Gegenangriffe aus und erlitt schwere Verluste. Auch unsere Verluste sind beträchtlich. — Anscheinend haben also die Engländer erneut eine Niederlage erlitten.

*

Die Russen auf der Flucht.

Der Durchbruch bei Zloczow.

Der Durchbruch, den die deutsche Heeresleitung als Gegenmaßnahme gegen die russische Offensive bei Zloczow unternommen hat, ist nach und nach zu einer Operation großen Stiles geworden, die einen gewaltigen Erfolg der deutschen und österreichisch-ungarischen Waffen darstellt. Der Gegner war zweifellos überrascht, und der Plan gelang vollkommen. Dieser Durchbruch war das Musterbeispiel einer ins kleinste gehenden Einzelvorbereitung, und die Durchführung klappte von Zeitabschnitt zu Zeitabschnitt, wie sie in Aussicht genommen war.



Wenn man die heiße Jahreszeit, die schwierigen Wegeverhältnisse und die Tatsache berücksichtigt, daß der Gegner einzelnen Angriffskolonnen einen sehr ernsten Widerstand bot, so kann man den Leistungen der Truppen nur vollste, rückhaltlose Anerkennung zollen. Die russischen Berichte versuchen den Eindruck zu erwecken, als ob die Deutschen ihren Erfolg lediglich dem Versagen der Disziplin im russischen Heere zu verdanken hätten. Aber wenn auch einzelne Truppenteile derart versagt haben mögen, so hatten die verbündeten Truppen doch den stärksten Widerstand einer zahlenmäßig ungeheuer überlegenen Truppenzahl zu überwinden. Hindenburgs Strategie, die geniale Führung und die unüberwindliche Tapferkeit der Truppen haben einen Sieg erfochten, der sich in seinen Wirkungen noch nicht übersehen läßt. Vorläufig drängt das verbündete deutsch-österreichisch-ungarische Heer auf einer Front von 250 Kilometern dem geschlagenen Feind nach. Dessen Rückzug ist hier und dort zu regelrechter Flucht geworden, wie die Beute beweist, die er den Siegern überlassen mußte.

*

Wieder 26 000 Tonnen.

WTB **Berlin,** 25. Juli. (Amtlich.) Neue U-Boot-Erfolge im Sperrgebiet um England: 26 000 Br.-Reg.-Tonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei große beladene, aus Geleitzügen herausgeschossene Frachtdampfer. Eines der versenkten Fahrzeuge hatte Petroleum geladen; die Ladungen der übrigen Schiffe konnten nicht festgestellt werden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Hoffnungen, nichts als Hoffnungen.

Die Pariser Presse zeigt sich in den letzten Tagen — besonders seit Veröffentlichung der amtlichen deutschen Ziffer über die Juni-Beute — durch den U-Bootkrieg außerordentlich beunruhigt. Daran hat auch Lloyd Georges neue Rede nichts geändert. So schreibt z. B. die „Liberté" in einem Artikel, der diese Rede bespricht, die neuen großen U-Boote, die Deutschland jetzt in Dienst zu stellen beabsichtige, bedeuteten eine ernsthafte Gefahr für die Entente, der Charakter des U-Bootkrieges werde dadurch vollkommen verändert. Man müsse hoffen, daß die Entente Gegenmaßnahmen plane. Man hofft und hofft immer wieder — vergeblich.

Schwedische Kriegsverluste.

Nach dem Fahrzeugregister des schwedischen Kommerzkollegiums betragen die bisher unmittelbar durch Kriegsverhältnisse hervorgerufenen Verluste der schwedischen Handelsflotte ungefähr 136 Fahrzeuge mit 125 000 Br.-Reg.-To., davon 94 Dampfer mit ungefähr 110 000 und 42 Segelschiffe mit zusammen 15 600 Br.-Reg.-To. Die Hauptursache der Verluste waren Minen und Tauchboote. — Die Verluste im Jahre 1914 betrugen 9 Dampfer, 1915 22, 1916 31 Dampfer und in der ersten Hälfte 1917 bereits 45.

*

An der Westfront.

Der französische „Sieg" von Karlsruhe.

Bei jedem Heer besteht die Sitte, daß die Fahnen der Regimenter mit Inschriften oder Bändern geschmückt werden, welche die Namen der siegreichen Schlachten als der Ehrentage des Regiments tragen. Frankreich hat diese Sitte auch für die Fliegertruppe eingeführt. Die Fahne des französischen Bombengeschwaders 1 weist nach einer französischen Zeitungsnachricht neben anderen Inschriften das Wort „Karlsruhe" auf.

Dieser Name weckt die Erinnerung an ein Ereignis, das an Schrecklichkeit und Ruchlosigkeit von wenigen dieses Krieges erreicht wird. Das Bombengeschwader 1 hat am 22. Juni 1916 auf die offene, friedliche, jeder militärischen Bedeutung baren Stadt Karlsruhe jenen Angriff unternommen, der in wenigen Minuten 110 wehrlose Menschen hinmordete und 123 verstümmelte, und weitaus die meisten dieser unglücklichen Opfer waren, wie auch den Franzosen bekannt geworden ist, nichtsahnende Kinder. Diese Tat wird von den Angehörigen und Vorgesetzten dieses Geschwaders für würdig erachtet, auf der Fahne, dem Sinnbilde der Soldatenehre, für alle Zeit verewigt zu sein. Wahrhaftig, die Franzosen konnten ihre Auffassung von ihrem Kampfe für Ehre, Kultur und Sittlichkeit nicht besser veranschaulichen.

Frankreichs Soldaten wollen nach Stockholm.

Aus der Geheimsitzung des Senats berichten Lyoner Blätter von einer Rede Clemenceaus, in der es heißt: Man verbreitet Flugschriften mit der Forderung, Arbeiter- und Soldatenräte wie in Rußland zu bilden, die an der Front eine Rückwirkung haben. Man muß wie in Rußland scharf vorgehen. Die Fronturlauber rufen: „Nach Stockholm!" und wollen den Frieden.

Kleine Kriegspost.

Rotterdam, 24. Juli. Wie verlautet, wird Lloyd George am 4. August in einer Londoner Versammlung die **Kriegsziele Englands** und dessen Bundesgenossen so genau als möglich schildern.

Stockholm, 24. Juli. „Nowoje Wremja" meldet, daß der Chef der Schwarzmeerflotte, Admiral Koltschak ein Angebot der Ver. Staaten, den **Oberbefehl über die amerikanische Flotte** zu übernehmen, angenommen hat.

Washington, 21. Juli. Rußland hat eine **neue Anleihe** von 75 Mill. Dollar, Frankreich eine solche von 60 Mill. Dollar erhalten.

Lokales und Provinzielles.

Halver, den 26. Juli

1835 Geolog und Reisende Alfons Stübel geb. — 1840 Rechtslehrer Karl Frhr. v. Stengel geb. — 1846 Maler Hermann v. Knulbach geb. — 1851 Lustspieldichter Gustav Kadelburg in geb. — 1856 Engl. Schriftsteller George Bernard Shaw in Dublin geb. — 1866 Präliminarfriede zu Nikolsburg zwischen Preußen und Österreich. — 1914 Mobilmachung in Serbien und Montenegro. — 1915 Heftige Kämpfe am Lingekopf in den Vogesen.

□ **Verbreitung der Pilzkenntnis.** Der preußische Unterrichtsminister wendet sich in einem Erlasse an die Regierungspräsidenten und Provinzialschulkollegien mit der Anregung, die Nutzbarmachung der Beeren und Pilze auch in diesem Jahre unter Berücksichtigung der besonderen örtlichen Verhältnisse mit allen geeigneten Mitteln zu fördern. Vor allem bittet er, für eine ausreichende Verbreitung der Pilzkunde in möglichst weiten Kreisen Sorge zu tragen, wobei er auf das Vorgehen des Oberpräsidenten von Westfalen aufmerksam macht. Hier werden an einer Reihe von Orten der Provinz von einem Lehrer der Universität in Münster zunächst eintägige theoretische Lehrgänge zur Einführung in die Pilzkunde mit Lichtbildern, Erklärungen an Pilzmodellen usw. abgehalten. An jedem dieser Lehrgänge nehmen 5 bis 6 Lehrer oder Lehrerinnen der höheren Schulen und etwa 20 Lehrer oder Lehrerinnen der den Regierungen unterstehenden Schulen teil, damit sie die hier erworbenen Kenntnisse den Lehrpersonen ihres Bezirks vermitteln. Im Spätsommer und Frühherbst sollen dann weiter mit den

Rechtsschutz für Hilfsdienstpflichtige.

Plauderei von Rechtsanwalt Dr. A. Baer, Berlin.

Bei der steigenden Zahl der Einberufungen zum Hilfsdienst, also bei der wachsenden Bedeutung des Hilfsdienstgesetzes für immer größere Teile der Bevölkerung, wurde die Frage immer brennender, inwieweit der Hilfsdienstpflichtige Rechtsschutz genießen müsse, so wie ihn der Kriegsteilnehmer hat. Dies ist durch ein Gesetz vom Mai dieses Jahres klargestellt worden. Und zwar sind bestimmte Vorschriften der Kriegsschutzgesetze für anwendbar erklärt, nämlich das Gesetz über den Schutz der zum immobilen Heer gehörigen Soldaten und das Gesetz über die Zahlungsfristen. Daraus ergibt sich folgendes: Der Hilfsdienstpflichtige steht nicht dem Mobilen gleich. Das bedeutet: ein gegen den Hilfsdienstpflichtigen schwebendes Prozeßverfahren wird nicht ohne weiteres (wie das Verfahren gegen einen Mobilen!) ausgesetzt, sondern nur dann — eben wie bei immobilen Soldaten — wenn er durch den Hilfsdienst so in Anspruch genommen ist, daß er an der Wahrnehmung seiner Rechte verhindert ist. Dies muß der Hilfsdienstpflichtige geltend und glaubhaft machen. Und selbst bei Vorliegen dieser Voraussetzungen kann die Aussetzung vom Richter abgelehnt — oder später wieder aufgehoben werden — wenn die Aussetzung doch noch nach der Lage des Falles unbillig ist.

Bei Hilfsdienstpflichtigen, die im Inland tätig sind, wird die Voraussetzung des Rechtsschutzes vielfach nicht vorliegen: es gibt Fälle, in denen der Pflichtige nur einen Teil des Tages beschäftigt ist; er kann möglicherweise sein Geschäft fortführen oder fortführen lassen, verliert also durch seine Einberufung zum Hilfsdienst nichts. Dann kann er natürlich auch nicht — wie sich aus dem Gesagten ergibt — den Rechtsschutz für sich in Anspruch nehmen. Das Verfahren gegen ihn wird fortgesetzt. Dies gilt für die im Inland befindlichen Hilfsdienstpflichtigen. Kommt jemand seiner Hilfsdienstpflicht im Ausland nach, besonders also im okkupierten Gebiet: Belgien, Nordfrankreich, Polen, Rußland, Rumänien, Serbien, so gilt folgendes: Hier ist das Gesetz für die mobilen Soldaten für anwendbar erklärt; wird also gegen solche Hilfsdienstpflichtige eine Klage eingeleitet, so kann das Verfahren ohne weiteres von Amts wegen ausgesetzt werden.

Nun zu der weiteren Vergünstigung für Kriegsteilnehmer: der Bewilligung von Zahlungsfristen. Das Gericht kann dem Kriegsteilnehmer für seine Schulden — sowohl solche die vor dem Kriege, als auch solche die während des Krieges entstanden sind, Zahlungsfristen bis zu 6 Monaten gewähren, wenn die wirtschaftliche Lage des Kriegsteilnehmers sich durch die Teilnahme am Kriege so verschlechtert hat, daß sein Fortkommen erheblich erschwert erscheint. Und ferner kann auch — wenn im Urteil die Frist nicht gewährt ist — das Gericht anordnen, daß die Zwangsvollstreckung bis zu 6 Monaten einzustellen sei. Und diese Anordnung kann sogar mehrfach getroffen werden. (Übrigens kann diese Anordnung aber auch bei veränderter Sachlage wieder aufgehoben werden.)

Diese Bestimmungen, die ursprünglich nur für den Kriegsteilnehmer galten, sind durch das Gesetz zum Schutze der Hilfsdienstpflichtigen für entsprechend anwendbar erklärt. Daraus ergibt sich, daß nicht jedem Hilfsdienstpflichtigen ohne weiteres, also lediglich deshalb, weil er im vaterländischen Hilfsdienst tätig ist, für seine Schulden eine Zahlungsfrist oder bei Vollstreckung gegen ihn die Einstellung gewährt werden kann, sondern nur, wenn durch die Einziehung zum Hilfsdienst er in seinem wirtschaftlichen Fortkommen beeinträchtigt ist und zwar so, daß die Gewährung der Zahlungsfrist für ihn als recht und billig erscheint. Zwischen den im Inland und den im Ausland beschäftigten Hilfsdienstpflichtigen ist aber noch ein Unterschied zu machen.

Für den im Ausland tätigen Hilfsdienstpflichtigen (also auch den in der Etappe beschäftigten) gelten die angeführten Bestimmungen ausnahmlos. Für die im Inland beschäftigten jedoch nur unter einer weiteren Voraussetzung: es muß sich um Hilfsdienstpflichtige handeln, die zufolge einer besonderen schriftlichen Aufforderung sich zum Hilfsdienst gemeldet oder — ohne solcher Aufforderung nachgekommen zu sein — von der zuständigen Behörde einer als Hilfsdienst angesehenen Arbeit überwiesen sind. Die Bestimmungen gelten also nicht für solche Hilfsdienstpflichtige, die sich im Inland ohne Aufforderung freiwillig gemeldet haben. Dies insbesondere deshalb weil nicht etwa jemand sich durch Eintritt in den Hilfsdienst seinen Verpflichtungen entziehen soll.

Reden, Reden, Reden!

Augenblicksbilder von der russischen Front.

Von einer Soldatenversammlung an der russischen Front — einer Einrichtung, die sich jetzt häuft und neuerdings auch in den russischen Heeresberichten erwähnt wird — entwirft ein französischer Kriegsberichterstatter eine Schilderung, der wir Nachstehendes entnehmen:

... Der erste Redner, den zwei kräftige Riesen auf ihre Schultern gehoben haben, beginnt eine heftige Rede zu brüllen. Mark- und beinerschütternde Hurrarufe begleiten jeden der Sätze, die er herunterpoltert. Der Redner predigt die allgemeine Verbrüderung, den Frieden der wieder versöhnten Völker, die besseren Tage, die einträgliche Arbeit. Hurra! hurra! Er faßt dann die Frage der Landverteilung an. Man wird die Eigentümer enteignen und ihren Besitz verteilen. Ein Zuhörer unterbricht. Man hört ihn an, denn man muß zur Ehre dieser neuen freien Männer anerkennen, daß sie jeden reden lassen, was er will. Der Unterbrecher legt dar, daß er sich im Laufe vieler Jahre durch schwere Arbeit etwas Geld verdient und daß er mit diesem Gelde ein paar Ar Land gekauft hat. Er empört sich bei dem Gedanken, daß man ihm diese nun nehmen könnte. Man erwidert diesem unbefangenen Geist, daß man, wenn man auch des Prinzips wegen die paar Ar einfordern müßte, ihm andere dafür geben würde. Dem armen Menschen will das nicht einleuchten. Man mag ihm noch so lange erklären, daß das auf dasselbe hinauslaufe, er läßt sich nicht überzeugen. Das Land, das er bereits besitzt, erscheint ihm offenbar sicherer als das, das man ihm verspricht. Man mustert ihn mit geringschätzigen Blicken, aber in durchaus freundschaftlicher Weise. Ein paar Kameraden rufen ihm: „Durak! Durak!" (Narr!) zu. Der rückschrittliche Bürger-Soldat zieht sich geknickt und stupid zurück und der Redner legt von neuem los.

Die Wahrheit zu sagen, man hört gar nicht mehr auf seine durch tobenden Beifall zerhackten Worte. Man hört nur noch seine schöne Stimme. Alle diese Männer stoßen sich, drängen sich, erhitzen sich, umarmen sich und schütteln einander, wie man Bäume schüttelt, während sie dem Redner zujubeln. Einer von ihnen schießt mit den Worten: „du sollst nicht mehr töten!" seinen Revolver ab. Andere werfen ihre Pelzmütze in die Luft und fangen sie wieder auf. Und der Tribun spricht, spricht immer weiter. Die Gesichter werden rot und fettglänzend, und der zusammengepreßten Menge entströmt ein fader Schweiß- und Ledergeruch. Endlich hört der Redner auf. Man stürzt auf ihn zu, man drückt ihm die Hände. Man überhäuft ihn mit Lobpreisungen und mit wohlgemeinten Püffen. Einer seiner Nachbarn zeigt sich besonders hingerissen: er drückt ihm einen weithin schallenden Kuß in den Bart.

Dann nimmt dieser Bewunderer selbst das Wort. Er hat eine weittragende Kopfstimme, so daß ihn die ganze Versammlung hören kann. Er predigt den Krieg bis zum Endsieg, der für den Sieg der Freiheit unbedingt notwendig sei. Alle Menschen sind Brüder, aber alle Könige sind gleichfalls Brüder. Es gebe keine andere Wahl: die Brüder Menschen müßten die Brüder Könige nach Sibirien schicken und ihnen dort Land geben; denn Gott, der der Freund der Revolution ist, will, daß jedes seiner Geschöpfe Land bekomme, um es zu bebauen und die zum Lebensunterhalt notwendigen Gemüse zu erzielen. Um jedoch zu diesem herrlichen Ergebnis zu gelangen, müsse man zunächst die Truppen des Kaisers schlagen. Ein großer Soldat, der mit seiner hohen Gestalt die Menge beherrscht, ruft: „Gott liebt nicht das Blut! Gott will kein Blut!" „Ruhig, unglücklicher Bruder!" fährt ihn der Redner an, „du wiederholst die Worte, die dieser Hund Rasputin zu sprechen pflegte." Der große Soldat ist so niedergeschmettert, daß er sich in sich selbst zurückzieht und kleinlaut erklärt, daß er sich denn doch wohl geirrt habe. Aber man sollte doch nicht mehr Blut vergießen, als unbedingt erforderlich sei.

Man findet diese Ansicht vernünftig und beschließt, daß es fortan so sein solle. Aber ein zweiter Widerspruchsgeist erklärt, daß es ganz verkehrt wäre, den Königen Land zu geben, da sie doch nicht pflügen könnten und das Stück Land, das man ihnen schenken würde, höchstens verderben würden. Worauf ein anderer erwidert, daß sie das Pflügen schon lernen würden, da es ja nicht allzuschwer sei. Es werde ein sehr edles und sehr moralisches Schauspiel für die Menschheit sein, wenn auch die Großen der Erde hinter dem Pfluge gehen würden. Zunächst aber müsse man der Welt das Schauspiel des Sieges vorführen. Dieser Gedanke findet den größten Beifall. Diese selbe Menge, die soeben erst für den Weltfrieden schwärmte, schwärmt jetzt für den Krieg bis zum äußersten, und zwar mit der gleichen Aufrichtigkeit.

Endlich tritt ein Pope an die Seite des unentwegten Demokraten, gibt ihm einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter und macht ihn darauf aufmerksam, daß es Zeit sei, den Redefluß einzudämmen. Der Redner fügt sich bereitwillig. Er ruft noch rasch: „Es lebe die Revolution!" und wird dann umringt, beglückwünscht und mit Küssen halb erstickt. Der Mann, der ihm soeben erst widersprochen hat, umarmt ihn unter Freudentränen und drückt ihm einen schallenden Kuß auf den Mund. Man trennt sich und kehrt in kleinen Gruppen oder in größeren Abteilungen in gleichem Schritt und Tritt in die Stadt zurück. ..

Aus dem Gerichtssaal.

§ **Das Urteil gegen Frau Kupfer ist rechtskräftig geworden,** da sowohl der Staatsanwalt als auch die Verurteilte auf Einlegung der Revision verzichtet haben. Frau Kupfer hat ihre Strafe bereits angetreten; sie wird vermutlich während der ganzen Dauer ihrer Strafhaft im Untersuchungsgefängnis verbleiben. Das geschieht aus Zweckmäßigkeitsgründen, da noch auf lange Zeit hinaus zwischen dem Konkursverwalter und Frau Kupfer Konferenzen erforderlich sind. — Die Zivilprozesse in Sachen Kupfer werden etwa zwei Jahre in Anspruch nehmen. Es besteht auch ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit, daß das Ergebnis der Verhandlung gegen Frau Kupfer strafrechtliche Aktionen gegen andere Personen nach sich ziehen wird.

§ **Schwere Strafen für Hehler.** Die Strafkammer verurteilte den angesehenen Breslauer Wildhändler Max Pelz zu 5 Jahren, seine Ehefrau zu einem Jahre Gefängnis, weil beide von einer Diebesbande massenhaft Geflügel und Kaninchen hehlerisch erwarben.

Goldeinkaufswoche der Provinz Westfalen.

Unter dem Schutze des Herrn Oberpräsidenten Sr. Durchlaucht Prinzen von Ratibor und Corvey.

Unsere Heimatprovinz veranstaltet in der Zeit vom 22. bis 28. Juli ds. Js. eine Goldankaufswoche. Der unterzeichnete Ausschuß ruft auf zu einem Opfer an

Gold- und Edelsteinen.

Gold und Edelsteine sind aus wirtschaftlichen Gründen nötig, um den Goldbesitz unseres Reiches zu stärken. Gewaltig sind die goldwirtschaftlichen Aufgaben, die der Krieg unserer deutschen Volkswirtschaft gebracht hat und fortdauernd bringt. Warmer Dank gebührt den Männern, die sie zu lösen berufen sind, für alle treue Führerschaft, für ihre unermüdliche, erfolgreiche schwere Arbeit im Dienste der Allgemeinheit. An uns aber ist es, die Lösung der geldwirtschaftlichen Aufgaben in der nächsten Zukunft und für die Uebergangszeit erleichtern und sicherstellen zu helfen durch einsichtvolle und gebefreudige Darbringung unserer Geldsachen und des Edelsteingeschmeides. Deren Hergabe ist nicht nur von wirtschaftlicher, sie ist auch von tiefgehender politischer Bedeutung, als Zeugnis der Stärke, der Einsicht, des trotzgehärteten Bestehenwollens. So sei es denn: Trennen wir uns vom entbehrlichen Schmuck bis eine bessere Zeit ihn wieder zu einer Freude macht. Hohe vaterländische Zwecke verlangen das gebieterisch.

Ernst und hart ist diese Zeit und nicht geeignet für Schmuck und Tand. Nur das Vaterland sollt Ihr mit Euerer Liebe und Treue schmücken! Ihr selbst sollt Euch des Goldes und Edelgesteins enthalten und entkleiden. Holt es hervor und weiht es auf dem vaterländischen Altare. Euch ist schon oft gesagt und dargelegt worden, wie zum heimischen Schutze auch dieses wirtschaftliche Rüstzeug unbedingt erforderlich ist. Es muß auch Euch daher drücken, wenn Ihr Gold und Edelsteine weiter besitzen wollt. Es kann dies keine Freude sondern nur noch Scham verleihen. Unsere Feinde wollen unser großes deutsches Heimathaus niederreißen, wir aber wollen es stützen und schirmen und werden es immer wohnlicher und dauerhafter einrichten und einer schöneren und besseren Zukunft entgegenführen mit Herz und Hand. Das sei die Mahnung, die in Wort und Tat bezwingend und opferfreudig unser Westfalenland in den Tagen seiner Goldwoche jetzt allseits durchdringen möge, ihm und uns zur Ehre und Stolz zu Sicherheit und Glück.

Darum:

Dem Vaterlande Gold und Edelsteine!

Der Ehrenausschuß der Goldankaufsstelle:
Thomas, Amtmann.

Die Goldankaufsstellen befinden sich in Halver im Amtshaus, Zimmer Nr. 5 und in Schalksmühle im Geschäftszimmer des Gemeinde-Vorstehers. Sie nehmen Goldschmuck, Edelsteine und Platin während der Vormittags-Geschäftsstunden entgegen.

Angemessener Preis wird bezahlt.

Bekanntmachung.

Zur Verhütung der Weiterverbreitung der Pocken mache ich erneut darauf aufmerksam, daß **jede Erkrankung und jeder Todesfall an Pocken, sowie jeder Fall einer Erkrankung, der den Verdacht der Pocken erweckt,** unverzüglich der zuständigen Polizeibehörde angezeigt werden muß. Als pockenverdächtige Erkrankung gelten auch Windpocken.

Zur Anzeige sind verpflichtet:
der zugezogene Arzt,
der Haushaltungsvorstand,
jede sonst mit der Behandlung oder Pflege des Erkrankten beschäftigte Person,
derjenige, in dessen Wohnung oder Behausung der Erkrankungs- oder Todesfall sich ereignet hat,
der Leichenschauer.

Jede Nichtbefolgung der vorstehenden Vorschriften wird streng bestraft.

Altena, den 25. Juli 1917.

Der Königliche Landrat: Thomee.

Milchversandscheine

empfiehlt die

Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Amt Halver.

Hühnerfutter.

Es ist eine geringe Menge Hühnerfutter überwiesen. Anmeldungen des Bedarfs können **bis zum 28. ds. Mts.** unter Angabe der Hühnerzahl bei der Bäuerlichen Bezugs- und Absatz-Genossenschaft hier schriftlich gemacht werden. Landwirte wollen sich nicht melden.

Halver, den 23. Juli 1917.

Der Amtmann.

Mehrere

Fallhammerschmiede

und

Hammerführer

können sofort eingestellt werden.

Dresbach & Cie., Halver i. W.

Drucksachen

in einfacher sowie guter Ausstattung werden bei schneller Bedienung und soliden Preisen geliefert von der

Buchdruckerei Wilhelm Bell jr.,
Halver i. Westf.

Druckmuster und Kostenanschläge stehen gern zu Diensten.

Wir suchen für unseren Betrieb in Grüne bei Vollme einen

Hammerschmiede-Gehilfen.

Johs. Stahl Nachf.
Schalksmühle.

Aelteres

Mädchen

oder

Kriegerfrau

für meine Landwirtschaft gesucht.
Bedingung: Gut melken.
Ad. Lausberg, Halver.

Telefonblocks

empfiehlt
Wilh. Bell jr., Halver.